

Rainer Maria Rilke: „Das Stunden-Buch und zugehörige Gedichte 1899-1905“

Jetzt musst du in dein Herz hinaus

Von Alexandru Bulucz

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 20.01.2026

Die historisch-kritische Ausgabe von Rainer Maria Rilkes „Stunden-Buch“ verfolgt die Entstehung der Texte vom privaten Heft bis zur Druckfassung und zeigt, wie Rilke sie durch Streichungen und Umstellungen zu dem Werk gestaltet, das heute als „Stunden-Buch“ gelesen wird.

Im „Stunden-Buch“ erscheint Gott von Anfang an als etwas, das umkreist wird. Nicht als Person tritt er auf, sondern als „uralter Turm“. Das lyrische Ich bewegt sich um diesen Turm, und durch diese Kreisbewegung führt es sein Leben „in wachsenden Ringen“, wie es selbst von sich sagt. Erst nach weiteren Umkreisungen wendet sich das Ich Gott, dem Turm, direkt zu:

„Du, Nachbar Gott, wenn ich dich manchmal
in langer Nacht mit hartem Klopfen störe, –
so ist's, weil ich dich selten atmen höre
und weiß: Du bist allein im Saal.
Und wenn du etwas brauchst, ist keiner da,
um deinem Tasten einen Trank zu reichen:
Ich horche immer. Gib ein kleines Zeichen.
Ich bin ganz nah.“

Der Gedichtausschnitt stammt aus dem „Buch vom
mönchischen Leben“, dem ersten Teil des „Stunden-
Buchs“. Darauf folgen die Teile „Das Buch von der Pil-
gerschaft“ und „Das Buch von der Armut und vom
Tode“.

Gott als Möglichkeitsraum

Das klingt religiös, doch Rilkes „Stunden-Buch“ ist we-
niger Glaubensbekenntnis als poetische Zwiesprache mit Gott. Gott erscheint einmal als
Turm, dann auch mal als Wurzelwerk – „wie ein Gewebe/ von hundert Wurzeln“, wie es ein-
mal heißt – oder als ein vom Menschen nie vollendbarer Dombau.

Er ist kein fest umrissenes Gegenüber, sondern ein Möglichkeitsraum. Er ist nur da, wenn
jemand ihn anruft.

Rainer Maria Rilke

Das Stunden-Buch und zu- gehörige Gedichte 1899- 1905

Herausgegeben von Benjamin
Krutzky

Historisch-kritische Werkausgabe

Wallstein Verlag

648 Seiten

39,00 Euro

Die historisch-kritische Ausgabe macht sichtbar, wie dieses avancierte Werk entstanden ist: nicht auf einmal, nicht als geschlossener Zyklus, sondern über mehrere Jahre hinweg. Erste Texte entstehen 1899, weitere 1901 und 1903. Erst 1905, im Zuge der Druckvorbereitung, fügt Rilke sie zu dem Werk zusammen, das wir heute als „Das Stunden-Buch“ kennen und das nun in dieser Wallstein-Ausgabe vorliegt, die editorisch wie literaturwissenschaftlich Maßstäbe setzt.

Ursprünglich sah das Projekt anders aus. Der erste Teil trug den Arbeitstitel „Die Gebete“. Er entstand im Umfeld von Rilkes erster Russlandreise und in engem Austausch mit der Schriftstellerin und Essayistin Lou Andreas-Salomé, mit der Rilke zu dieser Zeit eine Beziehung führte. Sie ist zunächst Liebespartnerin, zugleich aber auch vertraute Adressatin und Bewahrerin der Texte. Rilke übergibt ihr die frühen, noch stark tagebuchnahen Gebete und fordert sie erst Jahre später zurück, als die Publikation konkret wird.

Rainer Maria Rilkes umfangreiche Text-Bearbeitungen

Zu Beginn gehen Gedanken, Bilder und Gebetsformeln ineinander über. Die Texte schließen unmittelbar aneinander an und wirken wie ein fortlaufendes Gespräch. Erst im späteren Arbeitsstadium zieht Rilke Grenzen, löst den Textstrom in einzelne Gedichte auf und ordnet sie neu.

Dabei kommt es zu deutlichen Bedeutungsverschiebungen. So wird Gott in einer frühen Fassung als eine Dunkelheit beschrieben, die „alles zusammengreift“, während die publizierte Version von einer Macht spricht, die „alles an sich hält“. Aus einem Bild des Zugriffs wird ein Bild der Geborgenheit.

Auffällig ist zudem, wie viel Rilke streicht. Übergänge verschwinden, ganze Strophen fallen weg. Die Edition macht diese verworfenen Teile sichtbar: Fragmente, Skizzen, Ansätze. Der Herausgeber Benjamin Krutzky spricht hier treffend von einer „Reduzierung der Einfälle“.

Rilke selbst erinnert sich später ganz anders an die Entstehung des „Stunden-Buchs“. In einem Brief an Marliese Gerding vom 14. Mai 1911 schildert er beinahe wunderhafte Momente des Schreibens, in denen ihm die Worte zufielen:

„Da stellten sich mir, seit einer ganzen Zeit schon, morgens beim Erwachen oder an den Abenden, da man die Stille hörte, Worte ein, die aus mir austraten und im Recht zu sein schienen, Gebete, wenn man will [...]: ich sprach sie hin und ordnete mich an ihnen für das Unbekannte des Schlafs oder des beginnenden Tags.“

Gedichte und deren Gebrauchswert

Dieses Selbstzeugnis liest sich wie die Bestätigung eines fast mystischen Schreibens, eines Sprechens, das weniger gemacht als empfangen scheint. Doch im Licht der historisch-kritischen Ausgabe erhält es eine zusätzliche Spannung. Denn die Vielzahl der überlieferten Fassungen zeigt, wie sehr das „Stunden-Buch“ Ergebnis bewusster Arbeit ist.

So überrascht es, dass Rilke es in einem Brief an den Insel Verlag vom 6. Mai 1905 als „Gebrauchsbuch“ bezeichnet, angelegt wie alte Gebetbücher und möglichst wenig „litterarisch“.

Gerade die Wallstein-Ausgabe widerlegt diesen Anspruch. Sie macht sichtbar, dass die literarische Qualität des „Stunden-Buchs“ im Prozess liegt: in der geduldigen Verwandlung von Gebetsnotizen in eine streng komponierte poetische Form.

Das macht diese Edition so spannend. Sie erlaubt es, den Weg vom Tage- und Gebetbuch hin zum scheinbar schlichten Gebrauchsbuch Schritt für Schritt nachzuvollziehen und zu erkennen, wie aus religiöser Sprache Literatur wird.